

Ultraschallgeräte ergänzen in der Diagnostik herkömmliche Instrumente wie – im Bild – das Stethoskop.

Tierarzt und Tierhalter: Offenere Verhältnisse

Interview Vroni Jeker, Nutztierärztin im bernischen Rapperswil, berichtet im dlz-Interview über ihren Alltag und wie sich dieser Alltag im Verlauf der letzten zwanzig Jahre verändert hat.

dlz Vroni Jeker, wie saisonal geprägt ist die Arbeit einer Nutztierärztin heute noch?

Jeker: Es gibt durchaus noch Arbeiten, die ausschliesslich zu bestimmten Jahreszeiten anfallen. Die Vorbereitung der Rinder auf die Sömmerung beispielsweise. Die Rinder sollten trächtig auf die Weiden gehen, man impft sie allenfalls gegen Rauschbrand, macht Wurmprophylaxe. Das Kalbern ist auch eher saisonal, im Winter ist die Zahl der Geburten auf den meisten Betrieben deutlich höher. Wegen der saisonalen Milchpreise ist dies

aber nicht auf allen Betrieben gleich. Andere seasonspezifische tiermedizinische Probleme sind in den letzten 15 bis 20 Jahren weitgehend verschwunden. So zum Beispiel die Blähungen im Frühling und Herbst. Diese Fälle begegnen mir heute im Vergleich zu früher fast nicht mehr. Dies hat einerseits damit zu tun, dass von den Betrieben, für die ich arbeite, rund die Hälfte ganzjährig Silage füttert. Und die andere Hälfte der Betriebe, die silagefrei wirtschaftet, wo also nach wie vor Futterwechsel stattfinden, misst der Prävention ein ganz anderes Gewicht zu

als dies zu Beginn meiner Tätigkeit in der Nutztierpraxis der Fall war. Insgesamt ist es im Winter immer hektischer als im Sommer.

Wie kommt das?

Jeker: Das hat einerseits mit der erwähnten höheren Anzahl von Geburten in den Wintermonaten zu tun und andererseits mit der Tatsache, dass in unserem Gebiet geweidet wird und die Rinder wie auch Mutterkühe gesömmert werden. Wenn die Tiere draussen sind, ist die Anzahl der Tiere pro Fläche geringer und der Krankheitsdruck ist kleiner.

Zur Person



Vroni Jeker

Geboren in Kleinlützel, ist Vroni Jeker auf dem Landwirtschaftsbetrieb der Eltern auf dem Busenberg aufgewachsen. Die Schulen besuchte sie in Kleinlützel und Breitenbach, danach absolvierte sie das Gymnasium in Laufen. Das Tierarztstudium in Bern schloss Vroni Jeker 1986 ab. Anschliessend war sie zwei Jahre als Assistentin beim Schweinegesundheitsdienst (SGD) Bern tätig, wo sie auch ihre Doktorarbeit im Bereich Schweinemedizin verfasste. Anschliessend arbeitete Vroni Jeker ein Jahr als Nutztierärztin in Obwalden, danach war sie fünf Jahre im Seeland als Assistentin angestellt. Seit 1996 führt sie eine „Ein-Frau Praxis“, die sie dank der Mithilfe von den Nachbarpraxen, die von Beginn an Unterstützung boten und Notfalldienste und Ferienvertretungen übernahmen, aufbauen konnte. Heute wird Vroni Jeker bei Abwesenheit durch die Grosstierpraxis Dr. Hutter aus Zuzwil vertreten.

In den Wintermonaten hingegen, wenn alle Tiere auf dem Betrieb und im Stall sind, dann steigt der Krankheitsdruck deutlich.

Wie sehen Ihre Arbeitswochen aus?

Jeker: Ab 6.45 Uhr werden die Anrufe entgegengenommen, dann bin ich jeweils von 8 Uhr bis Mittag und von 14 Uhr bis halb sieben auf den Betrieben unterwegs. Bei Notfällen auch in der Nacht. Am Wochenende erledige ich nur die Arbeiten, die nicht zuwarten können. Mastitis oder Festliegen etwa, oder aber auch künstliche Besamungen.

Wieviel Zeit Ihrer Arbeit verbringen Sie mit Autofahren?

Jeker: Nicht viel, bei den Rindviehhaltern ist mein Einzugsgebiet räumlich begrenzt, von Betrieb zu Betrieb fahre ich höchstens eine Viertelstunde. In der Schweineproduktion sind die Distanzen etwas weiter, aber dort sind die Arbeitsteilungen zwischen Tierarzt und Tierhalter auch anders, viele Fragen werden telefonisch besprochen. Die Schweinehalter haben in der Regel mehr Routine und Erfahrung im Erkennen von Krankheiten ihrer Tiere.

Wie erklären Sie diese unterschiedliche Arbeitsteilung in der Rinder- und in der Schweineproduktion?

Jeker: Das Geburtsgeschehen und das Fruchtbarkeitsmanagement ist in der Schweineproduktion weitgehend die Sache des Tierhalters. Da ein Mutterschwein mehr als zwei Mal pro Jahr ferkelt, stellt sich beim Tierhalter eine Routine ein. Bei Schwierigkeiten ruft der Schweineproduzent an und diskutiert seine Beobachtungen mit mir. In der Rinderhaltung hingegen geht der Tierarzt in der Tendenz selbst vor Ort vorbei. Schweineproduzenten sind oftmals auch weniger mit anderen Betriebszweigen absorbiert als Rinderhalter. Damit haben sie auch eher die Möglichkeit, sich das nötige Wissen zu erarbeiten, um Krankheiten selbst zu erkennen und nach Rücksprache mit dem Tierarzt Medikamente selbst verabreichen zu können.

Sie führen bei Rindern auch künstliche Besamungen durch, weshalb?

Jeker: In unserer Gegend sind es viele Bauern gewohnt, dass der Tierarzt oder die Tierärztin auch diese Dienstleistung anbietet. Das ist der eine Grund. Der andere Grund ist, dass die KB eine erfreuliche Angelegenheit ist, man hat es einmal nicht mit kranken Tieren und dem unter Umständen damit verbundenen Elend zu tun, sondern wird gewissermassen zum „Produktionsfaktor“ im positiven Sinn. Und nicht zuletzt interessieren mich Fragen der Züchtung sehr. Ich spreche gerne mit Tierhaltern über die Auswahl des passenden Stiers.

Apropos Elend: In welcher Situation ist für Sie der Anblick oder der Umgang mit kranken Tieren belastend?

Jeker: Ob mich kranke Tiere belasten oder nicht, hängt vom Betrieb und vom Betriebsleiter ab. Wenn eine Krankheit immer wieder vorkommt, wenn es also ein Bestandesproblem ist, dann wird es für mich belastend, wenn der Betriebsleiter nichts dagegen unternimmt. Mit anderen Worten: Vorausschaubares Elend von Tieren, das man hätte verhindern können, das kann mich schon belasten, obwohl ich ein dickes Fell habe.

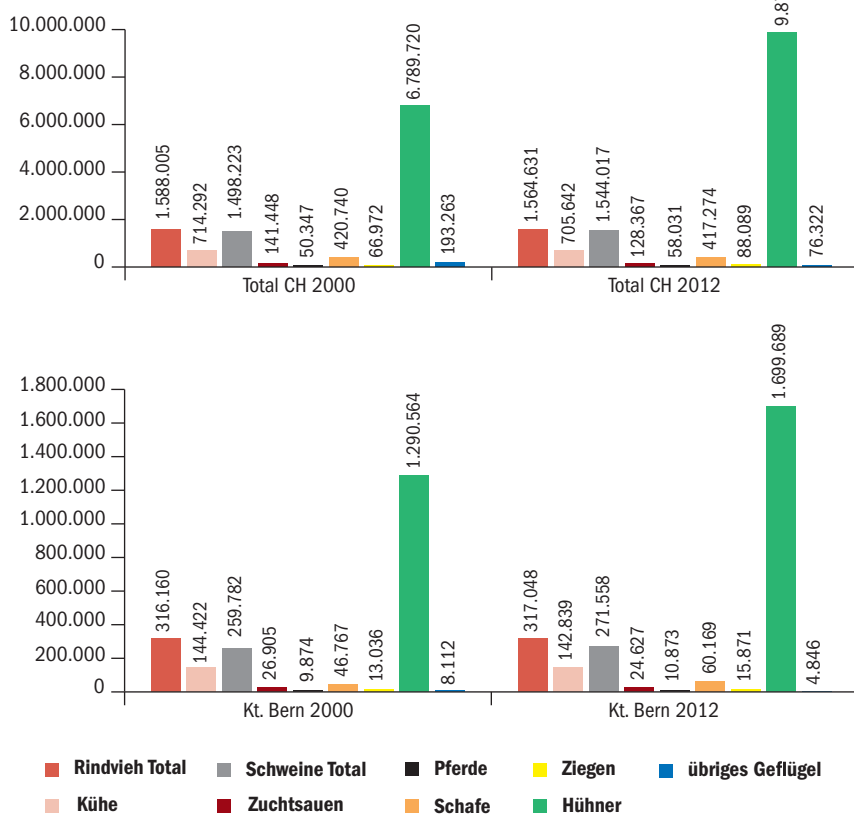
Im Kanton Bern dürfen Tierärzte in gewissen Situationen Missstände auf Betrieben den Behörden melden ...

Jeker: Bei krassen Missständen wird Meldung gemacht, das ist auch bei mir so.

Mit Bestandsbetreuungsverträgen können Bestandsprobleme offensiv angegangen werden. Haben Sie mit Kunden solche Jahresverträge abgeschlossen?

Jeker: Nein, ich gehe nach wie vor dann auf die Betriebe, wenn konkrete Arbeiten und Behandlungen anstehen. Allerdings bedeutet

Entwicklung der Tierbestände (BE, CH)



Quelle: BFS

Die Nutztierbestände sind mehr oder weniger stabil. Die Zahl der Tierärzte, die sich für die Nutztierpraxis entscheiden, geht jedoch zurück.

Foto: Ziegler

„Belastend ist das vermeidbare Leiden von Tieren“.

das nicht, dass ich diese Behandlungen nicht im Sinne einer Bestandsbetreuung betrachten würde. Ich führe für jeden Betrieb ein detailliertes Journal, den Laptop habe ich auf meiner Tour immer dabei. Ich sehe also die Krankheitsgeschichte eines Tieres und der Herde, wenn ich eine Behandlung durchführe. Es liegt deshalb auf der Hand, dass ich mit den Tierhaltern auch über die möglichen Ursachen und über mögliche Massnahmen spreche, wenn sich Probleme auf einem Betrieb häufen.

Wie vermitteln Sie Ihre Sicht der Dinge? Vielfach entwickeln sich Bestandsprobleme schleichend, der Tierhalter hat vielleicht eine andere Wahrnehmung als der Tierarzt.

Jeker: Es ist schon so: Wenn ein Problem vom Tierhalter nicht als Problem erkannt wird, kann der Tierarzt oder die Tierärztin nichts ändern. Auch deshalb ist die Frage, wie und wann man eine solche Frage anspricht, zentral. In der Regel warte ich auf einen guten Zeitpunkt. Die KB ist auch deshalb eine gute Sache, weil sie erlaubt, quasi ohne den Druck eines kranken Tieres Bestandsprobleme anzusprechen. Im Moment der Behandlung eines kranken Tieres ist oft Zurückhaltung angebracht, weil kranke Tiere ja auch den Betriebsleiter belasten. Wenn man in krassen Fällen zu energisch reagiert, dann besteht auch die Gefahr, dass der Tierhalter nicht mehr anruft und das Tier einfach schlachten lässt, wenn das möglich ist. Das kann es ja auch nicht sein. Solche Missverständnisse muss man mit Gesprächen zu klären versuchen.

Wer den Bestand als Ganzes im Auge haben will, muss als Tierarzt eigentlich

auch Fütterungs- und Zuchtfragen beherrschen ...

Jeker: Ja, um diese angrenzenden Gebiete kommt man in der Nutztierpraxis nicht herum. Mich selbst interessieren diese Fachgebiete. Was die Tierernährung angeht, so habe ich nach dem Studium mein Wissen erweitern müssen und mit Zuchtungsfragen habe ich mich von jeher beschäftigt.

Wie beurteilen Sie die Entwicklung der Rinderzucht der letzten Jahre? Sind die einseitig auf Milchleistung gezüchteten Milchrassen gesundheitlich fragiler?

Jeker: Nein, das würde ich nicht sagen. Natürlich gibt es bei den Milchrassen Krankheiten

Die Behandlung von durchfallkranken Kälbern ist ein Beispiel dafür, wie sich die tierärztlichen Methoden in den letzten Jahren grundlegend verändert haben.

wie die verschiedenen Labmagen-Probleme, die wir bei der Zweinutzungs Kuh so nicht kennen. Aber das führe ich eher darauf zurück, dass heute die meisten Milchviehbetriebe Hochleistungskühe halten – unabhängig davon, ob der Betrieb dafür geeignet ist. Vielfach kann das genetische Potenzial der Tiere auf den Betrieben nicht umgesetzt werden. Mit anderen Worten: Es gibt viele Betriebe, die ihre Hochleistungskühe sehr gut halten. Daneben gibt es aber auch Betriebe, die – obwohl Milchwirtschaft ihr wichtigster Betriebszweig ist – sehr viel verbessern könnten. Wegen unklarer Hofnachsfolge, aus finanziellen Gründen oder weil sie andere Prioritäten setzen, können oder

Foto: agrarfoto

Foto Diersing-Espenhorst

Im Fruchtbarkeitsmanagement wird der Tierarzt zum „Produktionsfaktor“ im positiven Sinn. Die künstliche Besamung ist oft auch eine Gelegenheit, Bestandesprobleme zu thematisieren.



Foto: CS

„Der Tierarzt soll ständig lernen und sich in der Praxis weiterbilden. Das geht nicht, wenn er vorgeben muss, immer alles zu wissen.“

wollen sie aber diese Verbesserungen nicht in die Wege leiten.

Wann ist ein Betrieb nicht für Hochleistungskühe geeignet?

Jeker: Ich sehe am ehesten Probleme bei der Fütterung. Mir fällt es auf, wenn schon im Spätherbst mit dem Winterfutter gespart wird. Wenn beim Grasabladen die Kühe sich so nach dem Gras verrenken, dass sie ausrutschen und sich Zitzenverletzungen zuziehen. Aber eben: Man kann nicht einfach hingehen und sagen, der Betrieb müsse so umgestellt werden, dass diese Hochleistungskühe anständig gefüttert werden könnten. Diese Fragen betreffen das Betriebsmanagement insgesamt. Man könnte auch umgekehrt bei der Zucht darauf schauen, Tiere nachzuziehen, die mit dem Futter, das der Betrieb produziert, Milch produzieren können. Bei der KB versuche ich jeweils, solche Fragen zu thematisieren. Bis jetzt habe ich es allerdings nur vereinzelt erlebt, dass Betriebe gezielt wieder in Richtung Zweinutzung züchten, damit die Tiere zur Futtergrundlage des Betriebes passen.

Wie beurteilen Sie aus tiermedizinischer Sicht den Wechsel von Anbinde- auf Laufställe in der Rinderhaltung?

Jeker: Wenn Kalberkühe nicht in die Abkalbox gebracht werden, dann gibt es im Laufstall furchtbare Situationen mit Kühen, die sich beim Versuch aufzustehen, in den Boxenbügeln verkeilen. Und wenn der Laufstall zum Herumstehstall wird, weil die Böden rutschig sind, dann ist der Laufstall gegenüber dem Anbindestall kein Fortschritt. Bei zu glatten Böden zeigen die Kühe die Stierigkeit ja gar

nicht mehr an oder sie vergritten. Umgekehrt gibt es in den Laufställen weniger Zitzenverletzungen. Wobei: Im Anbindestall gab es mehr Zitzenquetschungen, im Laufstall sind die Zitzen in der Regel nicht gequetscht, sondern abgetrennt. Und dann ist die Arbeit für den Tierarzt natürlich umso einfacher, je zutraulicher die Tiere und je sauberer die Arbeitsumgebung ist. „Wilde Tiere“ sind vor allem auch bei Mutterkühen ein Thema. Wenn Tierärzte fordern, dass auf jedem Mutterkuhbetrieb Zwangsmassnahmeneinrichtungen vorhanden sein müssen, dann ist dies das Resultat von sehr schwierigen Situationen, die ich auch erlebe. Wenn ein Tierhalter das Kalbern einer Mutterkuh nur mit dem Feldstecher beobachten kann und keine Möglichkeit hat, das Tier innert vernünftiger Frist einzufangen und zu fixieren, dann sind auch dem Tierarzt die Hände gebunden. Das kann es nicht sein.

Kommt im Umgang mit „wilden“ Tieren auch die Frage der Körperkraft auf?

Jeker: Ich habe Berufskollegen, die kleiner sind als ich und weniger kräftig. Wenn die Kraft nicht ausreicht, gibt es Hilfsmittel. In Gegenden, wo noch nie Nutztierärztinnen tätig waren, gab es früher – und gibt es vielleicht heute noch – Vorbehalte gegen Nutztierpraktikerinnen. Allerdings gibt es fast keine Tierärzte mehr, die in der Nutztiermedizin arbeiten wollen ... Ich selbst hatte das Glück, meinen Einstieg in die Nutztierpraxis im Kanton Obwalden zu absolvieren. Dort hatte zu diesem Zeitpunkt eine Tierärztin bereits den Weg geebnet. Ausserdem sind die Obwaldner Tierhalter geduldige und verständige Leute. Als ich dann hier ins Seeland gekommen bin, habe ich mit diesen Erfahrungen im Rücken

relativ gelassen einsteigen können. Heute ist die Tatsache, dass ich als Frau Nutztierärztin bin, kein Thema mehr.

Lange Zeit war das Verhältnis zwischen Tierärzten und Bauern und Bäuerinnen sehr hierarchisch. Wie ist dieses Verhältnis heute, in Ihrem Umfeld?

Jeker: Das Verhältnis ist offener, so mein Eindruck. Früher gab es diese hierarchischen Verhältnisse, wo die Bäuerinnen dem Tierarzt Arme und Rücken waschen mussten. Dafür haben viele Bäuerinnen und Bauern hinter dem Rücken des Tierarztes auch über diesen gelacht. Solche gespannten Verhältnisse erschwerten auch die Diagnosearbeit. Die Bauern sagten dem Tierarzt nicht alles, was bereits geschehen war. Und der Tierarzt fühlte sich auch in unsicheren Situation verpflichtet, eine Diagnose zu fällen, was seiner Glaubwürdigkeit oft gar nicht dienlich war. Ich denke, das hat sich weitgehend geändert. Ich komme selbst von einem Landwirtschaftsbetrieb, bin mit den meisten Tierhaltern per Du und mir fällt es auch nicht schwer zu sagen, wenn ich einmal keine Diagnose stellen kann. In solchen Fällen teile ich meine Beobachtungen mit und sage, dass ich nicht sagen könne, warum das Tier jetzt gerade Fieber habe. Dann gebe ich fiebersenkende Mittel und wir schauen, wie sich der Fall weiterentwickelt. Der Tierarzt soll ja auch ständig lernen und sich in der Praxis weiterbilden. Das geht nicht, wenn er vorgeben muss, immer alles zu wissen.

Apropos Lernen: Was haben Sie in den letzten Jahren dazugelernt?

Jeker: In der Diagnostik hat mir das Ultraschallgerät ganz neue Möglichkeiten eröffnet. Gerade beim Fruchtbarkeitsmanagement der Rinder ist das Tasten nicht immer ausreichend. Das Ultraschallgerät ist eine grosse Hilfe; ich möchte das Gerät nicht mehr missen. Was die Behandlung von Tieren angeht, erfahre ich auf Weiterbildungsveranstaltungen von neuen Untersuchungen und Studien – dieses Wissen gebe ich den Tierhaltern weiter und versuche auch, es bei Behandlungen umzusetzen. Beim Kälberdurchfall etwa hat sich die Behandlungsmethode in den letzten Jahren grundlegend geändert. Früher setzte man die Milch ab und gab nur Elektrolytlösungen, heute wird die Milch weitergefüttert und mit speziellen Elektrolytlösungen ergänzt. Und die Weiterbildung und Lektüre von Fachliteratur sind immer dann gefragt, wenn neue Tierarten zu behandeln sind. Wenn ich Behandlungen wie beispielsweise das Kastrieren von Lammhengsten das erste Mal durchführe, dann ist der Rechercheaufwand sehr hoch. Ich versuche verschiedene Varianten und vergewissere mich sehr ausführlich bei Kolleginnen und Spezialisten, dass ich auf dem richtigen Weg bin. Die Fragen stellte Claudia Schreiber. cs ■